

JAN SKÁCEL

Das dreizehnte schwarze Pferd

Erstdr. 1993
(Auszug)

KLEINE REZENSION ÜBER TAUBEN

Erstdr. 1966

Nirgendwo, nicht einmal vor der Stephanskirche, den Bildern Jan Bruegels des Älteren, ja selbst vor dem Standbild des Kaisers nicht, den in Ehren zu halten, mich Josef Schwejk gelehrt hatte, blieb ich in Wien in stummem Nachdenken so lange stehen wie bei dem auf einem in den Rasen gerammten Holzpflock befestigten Schild in der Nähe der Hofburg.

Dort stand ich lange und setzte mich schließlich nieder.

Immer wieder las ich: *Bitte Taubenfütterung wegen der Rattenplage unterlassen.*

Auf tschechisch bedeutet das ungefähr, daß ich gebeten wurde, dort nicht die Tauben zu füttern wegen der Ratten. Oder: Füttert nicht die Tauben, damit ihr nicht die Ratten nährt.

So irgendwie, und in mir lehnte sich etwas auf.

Ich hatte mich immer eher zu den Tauben gezählt.

Eher zu den Tauben als zu den Ratten. Ohnmächtige Wut stieg in meiner Kehle hoch, und ich sagte mir, daß auf dieser Welt immer alles gleichbleiben wird. Damit die Ratten ausgerottet werden, müssen vorher alle Tauben krepieren. Wenigstens stellen es sich die Behörden so vor. Bei uns und auch bei ihnen.

Ich mag Tauben und gehöre gewissermaßen zu ihnen. Ich füttere sie auf den Plätzen mit Puffmais. Wir sind gute Freunde von wegen der Flügel.

Menschen gingen vorbei und machten ganz zufriedene Gesichter, als ob alles in Ordnung sei, sogar absolut in Ordnung. Schon wollte ich einen nach dem anderen beim Rock packen und ihnen erklären, daß das nicht stimmt, daß alles in Unordnung ist, in schrecklicher Unordnung sogar. Ich blickte sie fragend an, aber es stand keine Antwort in ihren glattrasierten Gesichtern. Selbst die Tauben, die sich auf dem Rasen herumtrieben, ahnten nichts. Sie konnten nicht lesen.

Angst ergriff mich und ich bekam Lust zu weinen.

Wegen der Tauben, der Menschen und der Ratten.

Zuerst stand ich dort lange, dann setzte ich mich nieder, aber es half mir nicht um die Burg. Nur angst und bang wurde mir von dem Gedanken, daß ich, zumindest im Schlaf, zu den Tauben gehöre. Und daß ich das, obwohl ich keine Ratte bin, büßen muß, weil es Ratten gibt auf der Welt.

Ich saß den halben Tag lang dort, und alles war vergeblich.

Gegen den Abend zu trabte ein Paar Lipizzaner vorbei, die vor einen Fiaker auf Rädern mit Gummireifen gespannt waren. Die Pferdchen trabten gerade vorbei und waren weder Tauben, noch Ratten, noch Menschen. So überließ ich ihnen dieses Nachdenken. Diesen Pferden.

Sie hatten einen größeren Kopf als ich.

Und auch einen schöneren.

KLEINE REZENSION ÜBER DEN PAPST

Erstdr. 1967

Aus dem Wiener Rundfunk erfuhr ich, daß Papst Paul VI. die katholischen Christen aufforderte, für die Journalisten, Schriftsteller, Regisseure, Filmproduzenten und einfach für alle zu beten, die etwas mit Massenmedien zu tun haben.

Wenn sich jetzt jemand einbildet, daß ich den Papst für diesen guten Willen auf satirische Weise auszulachen beginne, irrt er gewaltig. Im Gegenteil. Ich bin Seiner Heiligkeit aufrichtig dankbar und der Meinung, daß wir alle, die wir genannt sind, diese Gebete notwendig haben wie ein Stück Brot.

Der Papst bezeugte mit seinem Appell ungewöhnliche geistige Noblesse. Sagen wir ihm dafür einfach und dankbar danke. Es kommt vielleicht zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit vor, daß jemand für uns betet.

Ich habe fast Lust, ein bescheidenes Gebet für die Kollegen von den Kulturzeitschriften (nicht einmal *Impuls* und *Sešity* würde ich auslassen) und ein besonders inständiges und aufrichtiges für die Redakteure der Tageszeitungen von Weltformat abzufassen, weil ich mir einbilde, je größer das Format, desto größer sind die Sünden. Diese Gebete würde ich gerne Seiner Apostolischen Heiligkeit zur Verfügung stellen, aber ich befürchte, abgewiesen zu werden. Meine theologischen Kenntnisse sind nicht abgerundet, und mein

Glaube durch die alltägliche Praxis erschüttert. Es würde mir vielleicht ein bißchen nützen, daß ich in der Zeitschrift *Host, Gast* heißt das, beschäftigt bin, weil man zu sagen pflegt: Ein Gast ins Haus, Gott ins Haus. Es wäre allerdings nett vom Papst und für uns überaus nützlich, wenn er den Kreis der Gebete etwas erweiterte. Ich bitte darum mit Tränen in den Augen und in christlichem Geist. Es steht geschrieben, daß wir unsere Feinde lieben sollen. Ich werde nicht sagen, wen ich im Bereich der Massenmedien im Sinn habe, solange es mir nicht gelingt, den Papst zu überzeugen und man diese Gebete nicht annektiert. Die Gründe sind naheliegend. Aber vielleicht erleuchtet der Heilige Geist Paul VI. und er begreift von selbst. Er weiß schließlich sehr gut, was Imprimatur ist, weil er Latein kann. Sonst würde die Gnade der Gebete in geschmälerter Form zu uns gelangen und viel würde uns dieses Beten nicht nützen. Aber auch so. Wenn ich einmal nach Rom komme, gehe ich dem Papst die Hand küssen.

KLEINE REZENSION ÜBER DEN PAPAGEI
DES PRINZEN EUGEN
Erstdr. 1969

Immer, wenn ich mir einbilde, schon alles zu kennen und schon alles gesehen zu haben (was vielleicht zweimal im Jahr vorkommt), passiert etwas, was mich wieder auf das richtige Maß zurückbringt und Bescheidenheit lehrt.

Zuletzt war es Vilém Mužík, der mit dem Papagei des Prinzen Eugen bekannt war. Wenn ich seinerzeit in der Schule gut aufgepaßt habe, dann hat Prinz Eugen ungefähr im siebzehnten Jahrhundert gelebt und gegen die Türken gekämpft. Ungefähr, ich bin mir nicht so ganz sicher.

Vorsichtig erkundigte ich mich, ob der Papagei noch immer lebte und wo man ihn sehen könnte. Vilém Mužík, akademischer Maler, Absolvent der k. k. Marinekadettenschule und ein Freund beim Wein und unter Bäumen, belehrte mich, daß der Papagei bereits tot wäre. Er hatte in der Zeit der Ersten Republik Abschied vom Leben genommen. Er war in Wien entschlafen. „Diesen Papagei“, berichtete Vilém Mužík, „hat Prinz Eugen dem Hause Habsburg vermacht. Er wurde in einem vergoldeten Käfig gehalten in Schloß Schönbrunn, wo er seine Pension verbrachte. Dort bekam

ich ihn auch im Jahr 1932 zu Gesicht. Trotz seines hohen Alters war er noch immer ein stattlicher, prächtig gefärbter Vogel mit martialischem Schnabel. Er genoß hohes Ansehen bei Kaiser Franz Joseph, der sich besonders gern mit ihm unterhielt.“

„Dieser Papagei konnte also sprechen?“ sagte ich.

„Er sprach perfekt und deutlich drei Sprachen. Er hatte eine sonore, gebieterische Stimme und krächzte ein wenig. Wenn er gut aufgelegt war, schnarrte er Soldatenlieder vor sich hin. Es war selbstverständlich ein Männchen.“

Ich fragte: „Und was sagte dieser Papagei?“

Vilém Mužík blickte mich unter den Augengläsern hervor verständnislos an und antwortete: „Er schimpfte.“ Einigermaßen betroffen schwieg ich lange, aber dann ließ es mir keine Ruhe.

Ich war neugierig, über wen der Papagei des Prinzen Eugen geschimpft hatte.

Vilém Mužík trank einen Schluck Wein, stellte das Glas sorgfältig auf den Tisch und rief aus: „Na, über den Kaiser natürlich.“